Kultur | Ein Tiroler Künstler zeigt in Bern die Alpen als «Intensivstationen»

Die Kehrseite der Alpenidylle

Kommen die perfekten Serviceleistungen der Ferienindustrie in den Alpen ohne hässliche Gegenpole aus? Nein. Doch wo sind sie? Lois Hechenblaikner zeigt sie ungeschminkt.

Ob komfortable Bahnen, stimmige Alphütten, flachgefräste Pisten oder rauschende Schnee-Gaudis: Das Verlangen der Spiel- und Spassgesellschaft nach immer kompletteren Dienstleistungen und launiger Unterhaltung im Alpenurlaub scheint ungebrochen. Die Anbieter drehen beim Ringen um die Gäste selber munter an diesem Rad. Sie scheuen keinen Aufwand, vollbringen technische wie logistische Höchstleistungen.

Doch alles, was nicht nach unberührter Natur, Genuss und Erholung aussieht, soll dem Gast verborgen bleiben.

Nichts als die Realität

Unerwünschte Blicke hinter die Frontfassade dieser Freizeitmaschinerie wagt der Tiroler Fotograf Lois Hechenblaikner. Mit seiner Ausstellung im Alpinen Museum der Schweiz in Bern thematisiert er genau dieses Weggucken. Nichts ist auf seinen Bildern unecht oder gestellt. Hechenblaikner gibt wieder, was alle sehen, wenn sie nur mit offenen Augen durch die Welt laufen. Schockierend sind sie deshalb nicht, seine Bilder. Sie zeigen lediglich die Rückseite der klassischen Postersujets aus unseren Feriendestinationen: schmelzende Pisten im nebligen April statt stiebenden Pulverschnee im Dezember; den Salat an technischen Installationen statt tief verschneite Tannen; Rückstände der Wegwerfgesellschaft in Katerstimmung statt sonnige Terrassen im Bergrestaurant; Sportartikel als Müllobjekte im Grossschredder statt einladende Regale in schönen Läden.

Das Entsetzen mancher Ausstellungsbesucher ist grundlos. Der 54-jährige Tiroler zeigt uns mit seinen Bildern und Installationen lediglich die Kehrseite der Wintermacher und Winternutzer. Wir wollen sie bloss nicht sehen – genau so wenig wie der Städter den Müllcontainer hinter dem schicken Restaurant in der Fussgängerzone.

Hechenblaikners Ausstellung sucht die Auseinandersetzung mit einem Gegenwartsthema. Gerade die Alpenbewohner wissen, dass Ferienträume auch Schäume produzieren. **tr**

Die Ausstellung «Intensivstationen» im Alpinen Museum der Schweiz in Bern läuft noch bis zum 24. März 2013.

Genuss und mehr. Tiroler Skihütte im Spätwinter, Depot inklusive. Ausstellungsbild von Lois Hechenblaikner. FOTO WB

Interview | Direktor Beat Hächler zur Neuausrichtung des Alpinen Museums der Schweiz in Bern

«Ein Ort der Auseinandersetzung sein»

Walliser Bote: Beat Hächler, Reinhold Messner forderte in einem WB-Interview, das Alpine Museum der Schweiz gehöre in die Berge – und nicht in die Stadt. Sie haben sich darüber geärgert.

Beat Hächler: «Geärgert nicht gerade, aber ich habe gestaunt. Seine Aussagen bedürfen der Relativierung.»

Inwiefern?

«Das Alpine Museum der Schweiz ist kein Bergsteigermuseum. Wir beschäftigen uns nicht nur mit Alpinismus. Wir sind seit 1905 ein Themenmuseum. Wir greifen also auch Begriffe wie Verkehr, Energie, Tourismus, Klimawandel, Politik und anderes mehr auf. Wir richten uns damit primär ans Inlandpublikum und weniger an die Touristen. Wir wollen eine Plattform bieten für Gegenwartsthemen. Ein solches Konzept des offenen Hauses mit dem Wunsch, die Debatte zu fördern, gehört in die Stadt.»

Und das Bergmuseum in die Berge?

«Warum nicht. Das ist einfach ein anderer Ansatz. Der Erfolg mit seinen Museen in Südtirol gibt ja Messner recht.»

Sie gaben dem Alpinen Museum seit Ihrem Amtsantritt im Oktober 2011 eine komplette Neuausrichtung…

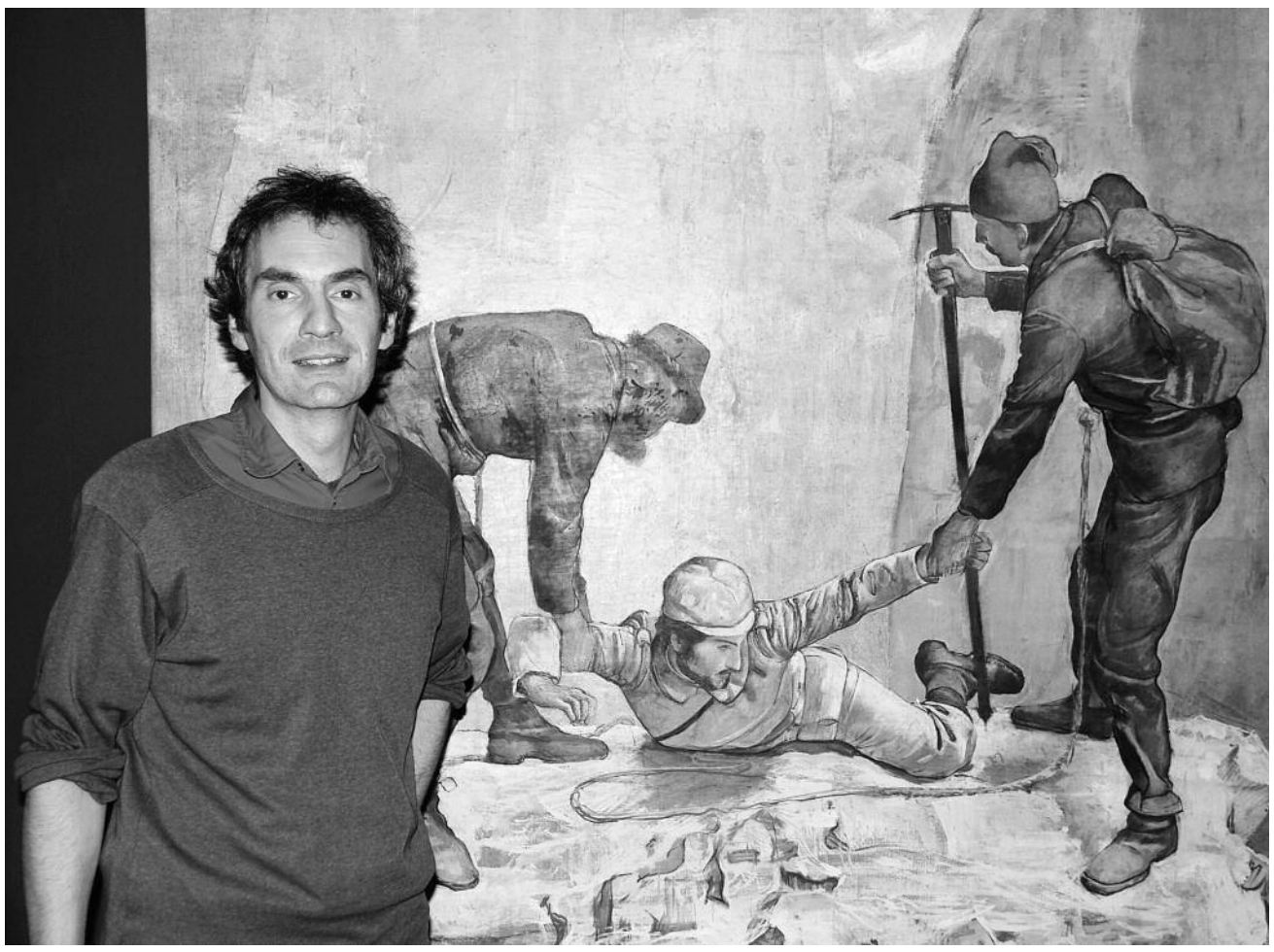
«Diese wurde mit dem Stiftungsrat lange diskutiert. Ein Wandel war ganz einfach notwendig, weil sich die Besucherzahlen über Jahre kontinuierlich nach unten entwickelten.»

Sind die Folgen des neuen Konzeptes schon sichtbar?

«Nun, wir haben in einer ersten Phase das Haus baulich verändert, es offener gestaltet, ein Restaurant ins Betriebskonzept integriert. Externe Veranstalter können einen Eventraum nutzen. Unsere Zentrumslage ist dafür ideal. Im März 2012 eröffneten wir die Ausstellung ‹Berge versetzen›, derzeit läuft ‹Intensivstationen›. Und was den Erfolg betrifft: Wir erreichten in fünf Monaten so viele Eintritte wie sonst in einem Jahr, nämlich rund 20 000 Besucher.»

Kernstück bleiben weiterhin die überdimensionalen Fragmente von Ferdinand Hodler, der «Aufstieg und Absturz» am Matterhorn festhielt…

«So ist es. Aber die Leute kommen nicht alle paar Monate zu uns, um sich diese Gemälde anzusehen – so eindrücklich sie auch sind. Dauerausstellungen haben es schwer. Wir brauchen Leben und Veränderung im Haus, nicht staubfreie Vitrinen. Wir wollen ein öffentlicher Ort der Auseinandersetzung sein. Dazu leistet auch die kleine Bühne des Museums, die Wechselausstellungsbox ‹Biwak›, einen wichtigen Beitrag. In diesem Raum ist derzeit das Projekt ‹Alpenshopping› zu sehen. Es zeigt allerlei Konsumartikel, die den Berg als Verkaufsmittel einsetzen. Ab März 2013 wird der Walliser Autor und Bergfotograf Marco Volken ‹Stille Orte. Das Klo im Hochgebirge› vorstellen. Ebenfalls 2013 sind die Biwaks ‹City Mountains›, ein Projekt über gemalte Berge im öffentlichen Raum der taiwanesischen Millionenstadt Taipeh, und der internationale Architekturwettbewerb ‹Nachhaltiges Bauen in den Alpen› zu sehen.»



Aufstieg und Absturz. Beat Hächler, Direktor des Alpinen Museums Bern, vor einem Fragment des monumentalen Gemäldes von Ferdinand Hodler zur Erstbesteigung des Matterhorns. FOTO WB

Hodler bleibt aber, wo er ist?

«Unbedingt. Er gehört als Dauerleihgabe zu unserem Haus und erhielt sogar einen eigenen Raum. Aber wie gesagt: Wir wollen uns weiterentwickeln. Wir haben einen Auftrag.»

Nämlich?

«Das Verhältnis Berge und Menschen zum Thema zu machen. Als Ausstellungsort in der Hauptstadt soll das Museum bewusst zeitgenössischer, politischer und vielfältiger werden. Ich bin überzeugt, dass auch brisante Gegenwartsthemen ein Publikum finden. Die ersten Erfahrungen bestätigen das.»

Museen sind auch Sammler. Rückt diese Aufgabe damit in den Hintergrund?

«Wir erarbeiten derzeit eine Sammlungskonzeption, die Antworten geben soll. Das Erbe werden wir in den meisten Fällen weiter hegen, keine Frage. Es sind rund 30 000 Objekte und rund 300 000 Fotografien und Grafiken, darunter sensationelle Bestände. Schwere Lücken wollen wir aktiv schliessen. Ansonsten ist das Sammeln derzeit nicht prioritär. Wir sind kein Kunstmuseum, das regelmässig Ankäufe macht. Dafür fehlt uns das Geld. Wir horten auch nicht mehr gezielt Sachen, die andernorts vorhanden sind. Nehmen Sie als Beispiel die alpine Fauna. Gämsen und Murmeltiere gibt es auch im Naturhistorischen Museum Bern. Dorthin sind inzwischen auch unsere letzten Tierpräparate gewandert.»

Interview: tr